

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1991-1992)
Heft: 39

Artikel: Schuldig : oder die Problematik von geschiedenen Müttern aus Inzestfamilien
Autor: Schroff, Sibylle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHULDIG

oder die Problematik von geschiedenen Müttern aus Inzestfamilien



Diesen Artikel ange-
regt haben Frauen aus
einer der wenigen
Selbsthilfegruppen
von Müttern sexuell
missbrauchter Kinder,
die es in der Schweiz
gibt. Wenn überhaupt,
so sei Inzest ein The-
ma, das stets aus der
Sicht der Opfer – also
der Töchter – abge-
handelt werde. Mit
ihren massiven Pro-
blemen sehen sich ge-
schiedene Mütter aus
Inzestfamilien allein-
gelassen.

Heidi L. ist eine Mut-
ter, die sich scheiden
liess, nachdem sie
ihren Mann beim In-
zest erappte. Sie ist
eine der wenigen
Frauen, die darüber
öffentlich reden kön-
nen und wollen. Sie
tut es, wenn es auch
schmerzlich ist, um
betroffenen Müttern
Mut zu machen, ihre
Situation zu verän-
dern.

Tatsache ist, dass sich in Inzestfamilien nur wenige Frauen auf die Seite ihrer Kinder stellen und sich von ihren Männern trennen. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie den Inzest wahrnehmen oder nicht. Die Gründe, warum Frauen so handeln, sind vielschichtig. Schuldgefühle spielen dabei eine zentrale Rolle. Gefühle, die in der eigenen Kindheit geprägt und von unseren Gesellschaftsstrukturen noch verstärkt werden. Schuldig ist immer die Frau. Die Mutter. Schuldig dafür, dass Inzest überhaupt passiert. Schuldig, wenn sie den Inzest nicht sieht. Schuldig, wenn sie ihn verschweigt. Schuldig, wenn sie ihn benennt. Und erst recht schuldig, wenn die Familie auseinanderfällt, weil sie sich scheiden lässt. Wie eine Mutter auch immer handelt, es wird ihr in unserer Gesellschaft immer die Schuld zugewiesen. Eine Schuld, an die sie selber glaubt. Und ein Glaube, der oft genug lähmt, blind und ohnmächtig macht.

Heidi L. ist heute 42 Jahre alt. Vor 13 Jahren liess sie sich scheiden. Seit einem Jahr spricht sie über den wahren Scheidungsgrund: Inzest. Sie habe so lange geschwiegen aus Angst, niemand glaube ihr. Ihr wurde nie geglaubt. Schon als Kind nicht. Dafür sorgte ihre Mutter, indem sie allen erzählte, Heidi sei eben ein Kind mit zu viel Phantasie. Und allen war es recht, dass es sich nur um Heidis Phantasie handeln konnte, als sie davon sprach, wie sie sexuell missbraucht wurde. So brauchte niemand zu handeln. So konnte der Missbrauch immer wieder geschehen – bis Heidi L. 16 Jahre alt war.

Heidi L. ist Mutter von vier Kindern. Schwanger wurde sie, als sie mit ihrem zukünftigen Mann zum ersten Mal ins Bett ging. Ungeschützt. Denn sie glaubte, sie wäre vom jahrelangen sexuellen Missbrauch durch ihren Stiefvater kaputt. So kaputt, dass sie gar keine Kinder bekommen könne. Aufgeklärt wurde sie nie.

Weil sie schwanger war, heiratete sie. Wirklich geliebt hatte sie ihren Mann nicht. Aber: dieser umwarb sie derart, dass sie sich schliesslich dazu verpflichtet fühlte. Mehr noch: sie war froh, dass sie überhaupt von jemandem geliebt wurde. Selber

verliebt war sie zwei Jahre vorher in einen andern Mann. Katholisch war er, wie Heidi L. betont, und er gab ihr das Gefühl, sie ebenfalls zu lieben. Als Kind suchte sie immer wieder um Hilfe von aussen, indem sie den sexuellen Missbrauch benannte. Auch diesem Freund erzählte sie vom Missbrauch. Diesmal aber, weil sie glaubte, nicht in Ordnung zu sein. Irgendwie schuldete sie ihm diese Information. Zugleich war es ihr letzter Versuch, den Missbrauch endlich aufzudecken. Ein Versuch mehr allerdings, der scheiterte. Ihr Freund war zwar betroffen. Im wahrsten Sinne des Wortes: Sie war nicht mehr unberührt! Gemeinsam gingen sie zu ihren Eltern. Dort geschah, was immer geschah: Heidi L. wurde geschlagen und der Freund davon überzeugt, dass sich alles wieder einmal nur um Heidis blühende Phantasie handelte. Die autoritären Eltern verfehlten ihre Wirkung nicht: Die Beziehung ging auseinander. Ihr Freund glaubte Heidi L. nicht mehr. Nun war für sie endgültig klar: es konnte nur an ihr liegen. Ja, sie war nicht in Ordnung. Umso mehr musste sie also froh sein, dass sie von ihrem zukünftigen Mann dennoch geliebt wurde. Hinzu kam, dass er Heidi L.s Eltern passte. Er war Polizist. Endlich konnte sie es auch ihnen recht tun. Ein Grund mehr, diesen Mann zu heiraten. Sie tat es mit 21 Jahren.

Sechs Jahre später, ihre jüngsten Mädchen – Zwillinge – waren knapp ein Jahr alt, erappte sie ihren Mann mit der sechsjährigen Tochter beim sexuellen Missbrauch in der Badewanne. Sie hatte sich in ihrer Ehe viel gefallen lassen. Nun aber ging es um ihre Kinder. Plötzlich waren sie in Gefahr. Ihr war sofort klar, dass sie sich von diesem Mann trennen musste. Das war 1976. Sexueller Missbrauch war damals noch kein Thema in der Öffentlichkeit, aber sie wollte einmal mehr davon reden. Also ging sie am nächsten Tag aufs Jugendamt. Heidi L. erinnert sich, dass der Sozialarbeiter dort ganz schrecklich fand, was sie ihm erzählte. Fragen wollte er den Vater, ob er seine Tochter wirklich sexuell missbraucht hatte. Was er tatsächlich tat. In ganz nettem Ton. Ihr Mann hätte schon im Ansatz abgewunken, und der Fall war fürs Jugendamt erledigt: Heidi L. wurde wieder einmal nicht geglaubt. Nur diesmal gab sie nicht auf. Sie suchte sich als nächstes einen Anwalt. Es gab kein Zurück mehr. Sie war fest entschlossen, sich scheiden zu lassen.

Vom Anwalt wurde ihr geraten, den Inzest zu verschweigen. Erstens, weil ihr Mann Polizist sei. Zweitens, weil sie einen Mann brauche, der bezahle. Und drittens, weil es sicher noch andere Scheidungsgründe gäbe. Ihr war klar, dass, wenn sie sich auf

einen Inzestprozess einlassen würde, sie damit riskierte, ihre Kinder zu verlieren. Um diese kämpfte nämlich auch ihr Mann. Wohl mehr aus Prinzip. Die Möglichkeit, das Sorgerecht für die Kinder nicht zu bekommen, war tatsächlich weitaus realistischer, als es die Chance war, einen Inzestprozess zu gewinnen. Heidi L. mangelte es an rechtsgültigen Beweisen. Ausserdem musste sie befürchten, dass ihr Mann behaupten würde, sie projiziere den sexuellen Missbrauch des Stiefvaters nun auf ihn. Hätte sie den Inzestprozess verloren, wäre es für ihren Mann möglich gewesen, im Scheidungsverfahren ihre Fähigkeiten als Mutter zu bestreiten. Das hätte sie das Sorgerecht kosten können. Dieses Risiko vermied Heidi L., und so wurde «seelische Grausamkeit» zu ihrem Scheidungsgrund.

Bald fand die Verhandlung vor dem Friedensrichter statt. Ihre Argumentationen zerschlug ihr Mann mit der Erklärung, dass Heidi L. eben nervlich kaputt wäre. Das leuchtete dem Friedensrichter schnell ein. Er schlug ihr vor, sich in eine Kur zu begeben. Sie willigte ein, unter der Bedingung, die Kinder mitnehmen zu können. Die Kur bot ihr die einzige und schnellste Möglichkeit, von ihrem Mann wegzukommen. Weil für sie so klar war, dass sie sich



SCHULDIG

scheiden lassen wollte, fand zwei Monate später – noch während ihrer Kur – die Scheidungsverhandlung statt. Ihr Mann widersetzte sich ihrem Begehren und fand vor Gericht prompt Unterstützung. Die Ehe wurde nicht geschieden. Im Gegenteil: Heidi L. wurde verpflichtet, wieder zu ihrem Mann zurückzukehren.

Freiwillig hätte sie es nie getan. Eigentlich wollte sie zu ihrer Mutter ziehen. Ihr Stiefvater verbot ihr aber zu bleiben, denn sie gehöre zu ihrem Mann. Ausserdem wurde die Leitung im Kurhaus über den Ausgang der Verhandlung orientiert. Von ihrem Mann, dem Polizisten, der es zudem fertigbrachte, die Kurleitung zu verpflichten, die Kinder nur beiden Elternteilen gemeinsam auszuhändigen. Heidi L. blieb nichts anderes übrig, als in die Wohnung zu ihrem Mann zurückzukehren. Und ihr blieb die Angst. Angst. Angst. Sie liess die Kinder nie mehr allein mit dem Vater. Ein halbes Jahr lang. Dann reichte sie wieder die Scheidung ein. Ihr Mann wurde wütend, griff zur Pistole und bedrohte sie. Da zeigte Heidi L. ihren Mann an. Diesmal gelang es ihr, die Scheidung durchzusetzen.

Weil der Inzest aber nie zur Sprache kam, erhielt der Vater ein Besuchsrecht. Heidi L. bestand darauf, dass er alle vier Kinder, die ja noch klein waren, zur gleichen Zeit nehmen musste. Nur so, dachte sie, könnte sie die Kinder schützen. Wenn alle zusammen waren, konnte er den einzelnen nichts antun. Zum Glück, meint sie heute, wurden ihm die Kinder bald zuviel. Er übte sein Besuchsrecht nicht lange aus. Von ihm hatte Heidi L. Ruhe.

Keine Ruhe und auch kein Verständnis allerdings fand Heidi L. bei ihrer Familie und bei ihren FreundInnen. Niemand wollte verstehen, dass eine Frau mit vier kleinen Kindern sich scheiden liess. Heidi L. blühte auf. Auch das wollte niemand verstehen. Versuchte sie mit ihrer Mutter über den eigenen erlittenen sexuellen Missbrauch zu reden, war deren Antwort immer dieselbe: Vergiss es doch endlich! Heidi L. vergass nicht, aber sie vermied es fortan, darüber zu reden. Sie begann überhaupt, die Menschen zu meiden. Sie isolierte sich, denn entweder stiess sie auf taube Ohren oder auf Unverständnis.

Sie lebte von den Alimenten ihres geschiedenen Mannes, von der Fürsorge und, weil dies nicht ausreichte, von Bügel- und Putzarbeit. Nicht, weil sie keinen Beruf hatte, sondern weil sie die Kinder nicht alleine lassen wollte. Sie lebte mit der Angst vor der Leere, der Angst, noch mehr abgestempelt zu

werden, der Angst, ihre Kinder könnten sie nicht lieben, der Angst vor sich selber, der Angst, keine gute Mutter zu sein. Mehr als allen andern wollte sie sich selber beweisen, dass sie es schaffte. Und zwar immer nur das eine: eine gute Mutter zu sein

Sie funktionierte all die Jahre. Nur dann und wann fühlte sie sich geteilt, so als ginge sie ihre eigenen Körperteile suchen. Festtage und Sonntage waren am schlimmsten. Da konnte es vorkommen, dass sie in ein Loch fiel. Sie sehnte sich nach einer heilen Welt. Richtete diese ein in ihren vier Wänden. Weil sie im Chaos aufwuchs, konnte sie keines mehr ertragen. Sie war streng zu sich selber und zärtlich zu den Kindern. Vor ein paar Jahren brach sie den Kontakt zu ihrer Mutter ab. Mit diesem Bruch rissen alle andern Kontakte zur Familie. Sie hatte kein Vertrauen zu Frauen und immer noch grenzenloses zu Männern. Sie verstand sich selber nicht. Ging ein, zwei Beziehungen ein, die sie eigentlich vom Gegenteil hätten überzeugen sollen. Trennte sich wieder. Lebte allein.

Und dann, 10 Jahre nach ihrer Scheidung, als sie 39 Jahre alt war, stand plötzlich eine Sozialarbeiterin vom Jugendamt da und eröffnete ihr, dass ihre 18jährige Tochter ausziehen wollte und dies auch das beste wäre. «In diesem Moment riss es mir den Boden unter den Füßen weg. Ich wusste, dass

ich es nicht mehr alleine schaffte.» Nach all den Jahren des blossen Funktionierens war das der Moment in Heidi L.s Leben, in dem ihr klar wurde, dass sie sich mit ihren Problemen auseinandersetzen musste, und zwar in einer Therapie. Also begann sie ihre Lebensgeschichte aufzuarbeiten. Ein schwieriges und trauriges Stück Arbeit begann.

Als mir Heidi L. aus ihrem Leben erzählte, tat sie es manchmal lebhaft und empört, dann wieder trauriger und nachdenklicher. Letzteres vor allem dann, wenn sie von scheinbar banalen Situationen sprach, denen sie erst im nachhinein die wahre Bedeutung beimessen konnte. Genau diese scheinbar banalen und harmlosen Situationen prägen Lebensgeschichten von Müttern in Inzestfamilien. Es finden selten spektakuläre Konfrontationen mit Ehemännern, Behörden oder Instanzen statt. Aber: es finden subtile Kämpfe statt, versteckt in banalen Alltagssituationen. Vordergründig – das heisst, ohne den Inzest zu erwähnen – lassen sich Inzestfamiliengeschichten genauso anhören wie beliebige Familiengeschichten!!

Oft sind Lebensgeschichten von Müttern in Inzestfamilien geprägt von erlittenem sexuellem Missbrauch in der eigenen Kindheit. Heidi L. wurde seit sie 6 Jahre alt war zehn Jahre lang von ihrem Stiefvater missbraucht. Ob sie vorher schon von ihrem leiblichen Vater missbraucht worden war, ist ihr noch unklar. In der ersten oder zweiten Klasse fasste sie Vertrauen zu ihrer Lehrerin und erzählte dieser, was ihr Stiefvater ihr antrat. Obwohl die Lehrerin von der Mutter bereits über Heidis «Phantasie» orientiert worden war, glaubte sie dem Kind. Es kam zu einer ärztlichen und psychologischen Untersuchung. Das war zirka 1956. Die Untersuchungsergebnisse attestierten, dass das Kind keinen Schaden davongetragen hatte. Der sexuelle Missbrauch ging weiter. Nach diesen Abklärungen noch offensichtlicher und unverhüllter. Zum Beispiel vor dem Fernseher im Beisein der Mutter. Oder: ging der Stiefvater früher zum Kind, so wurde nun Heidi zu ihm geschickt. Von ihrer Mutter in sein Bett. Nachdem dieser am Sonntagmorgen seinen Zweitagesrausch ausgeschlafen hatte. Weil nun sie es war, die ging, empfand sie sich als schuldig.



Ihre Eltern verboten ihr, darüber zu reden. Heidi tat es trotzdem immer wieder. Die häufigsten Reaktionen waren die: Deine Familie ist eben eine komische Familie. Weil ihr nie jemand half, verstand Heidi es immer so: Du bist eben komisch. Ja, komisch und nicht in Ordnung sein, diese Gefühle gruben sich ein. Langsam und tief in ihr drin. Faste Heidi Vertrauen zu einem Menschen, wurde ihr der Umgang mit dieser Person verboten.

Unzählige Versuche – deutliche und weniger deutliche – hatte Heidi L. als Kind und Jugendliche unternommen, Hilfe zu holen. Sie stiess immer auf taube Ohren oder auf Menschen, die letztendlich ihrer Mutter glaubten. «Erst wenn du einen Menschen gefunden hast, der dich ernst nimmt, der dir glaubt, kannst du wirklich annehmen, dass es passiert ist.» Heidi L. musste noch lange nach diesem Menschen suchen.

Mit 16 Jahren wurde Heidi L. in eine Haushaltschule gesteckt, die von Schwestern geführt wurde. Wieder schaffte sie es, Vertrauen zu fassen und erzählte einer Schwester vom erlittenen sexuellen Missbrauch. Diese riet ihr zu beten, dann würde *ihr* verzeihen. Und: sie müsse dem Vater verzeihen.

Täter schaffen Familienstrukturen, die Inzest möglich machen. Heidi L. gelang es immer wieder, aus diesen Strukturen auszurechnen. Doch dann stiess sie auf Gesellschaftsstrukturen, die den Inzest genauso ermöglichen.

Lange war Heidi L. der Ansicht, ihren Mann beim ersten Missbrauchsversuch an ihrer Tochter erlappt zu haben. Sie weiss nun, dass dem nicht so ist. Heute sieht sie auch, wie er Strukturen schaffte, die seine Übergriffe ermöglichten:

Sie erhielt immer sehr wenig Haushaltsgeld. Mit diesem konnte es ihr nie gelingen, seine hohen Ansprüche – vor allem an das Essen – und die Ansprüche der Kinder zu befriedigen. Sie musste selber arbeiten gehen. Der Kinder wegen ging sie Zeitungen vertragen. Das konnte sie tun, wenn diese noch schliessen.

Heidi L.s Mann verbot ihr den Kontakt zu Freundinnen. Sie durfte schon gar keine zu sich nach Hause einladen. Tat sie es trotzdem und kam er dahinter, wurde er rasend.



Mit nörgelnden Bemerkungen stachelte er sie auf gegen ihre Familie. Und immer wieder drohte er ihr, dass ein Telefon von ihm genüge, dann würde man sie abholen. Ihr Mann war immerhin Polizist, und selbst die Mutter drohte ihr ja immer, wenn sie «darüber» rede, dann würde sie «versorget».

Alles, was in sogenannten normalen Familien passieren kann, passiert auch in Inzestfamilien. Wie mir scheint, in konzentrierter Form: In vielen Familien werden Frauen isoliert. Inzesttäter isolieren ihre Frauen gänzlich. Manchmal offensichtlich oder gewalttätig. Häufig aber subtil und undurchschaubar. Frauen lassen dies zu, weil ihnen von der Gesellschaft mit der Rolle als Mutter Selbstlosigkeit aufgezwungen und die alleinige Verantwortung dafür übertragen wird, die Familie zusammenzuhalten. Ausserdem sind sie abhängig von ihren Ehemännern. Spinnennetze sind denn auch häufige Symbole in Bildern von malenden Inzestopfern: Der Mann spinnt die Netze, in denen sich die Opfer verfangen.

Die Schwierigkeiten der Mütter, die sich auf die Seite ihrer Kinder stellen, beginnen schon beim Scheidungsverfahren. Weil die Chancen, einen Inzestprozess zu gewinnen, auch heute noch verschwindend klein sind (ganz zu schweigen vom demütigenden Verfahren, das frau auf sich nehmen müsste), sehen die meisten Mütter und Töchter davon ab. So kommt der Inzest auch im

Scheidungsverfahren in der Regel nicht zur Sprache. Stattdessen finden erbitterte Kämpfe um das Besuchsrecht oder um die Kinder überhaupt statt. Diese können Jahre dauern. Sind die Frauen dann endlich geschieden, stehen sie da, ohne Selbstvertrauen und mit riesigen Schuldgefühlen.

Weil den Vätern meist ein Besuchsrecht eingeräumt wird, sind die Kinder nie wirklich geschützt. Zu ihren Müttern haben die Kinder zudem ein gestörtes Vertrauensverhältnis. Dies, weil der sexuelle Missbrauch oft jahrelang geschehen konnte, ohne dass ihn die Mütter wahrnehmen und die Kinder davor schützen konnten. Gespräche über den Missbrauch sind denn auch kaum möglich. Die Kinder solidarisieren sich mit dem Täter und werfen der Mutter vor, ihnen den Vater – oder eine Vaterfigur – vorzuenthalten.

Familienangehörige sind nicht bereit, auf Gespräche über den Inzest einzugehen. Weil dieser nicht selten über Generationen vorher schon stattfand und zum Teil in der Verwandtschaft noch stattfindet. Heidi L. sagt von sich: «Ich bin die einzige, die sich aus dieser inzestuösen Sippschaft gelöst hat.»

Wieso reagieren selbst FreundInnen – wenn es diese überhaupt gibt – so unbeholfen oder unsolidarisch mit den Müttern? Mitleid mit der armen geschiedenen Frau scheint die einzige «positive» Reaktion zu sein. In der Regel aber herrscht Unver-

ständnis und die klare Haltung: Mütter, die sich scheiden lassen, sind Zerstörerinnen der Familie. Und sie sind erst recht selber schuld, dass sie in eine finanziell prekäre Lage kommen. In diese kommen bekanntlich viele geschiedene Frauen mit Kindern. Dann werden sie von der Fürsorge abhängig, sind Rechenschaft schuldig und und und...

Die Probleme liessen sich fortführen. Sicher ist, dass Mütter aus Inzestfamilien, wenn sie sich scheiden lassen, erneut oder verstärkt noch in die Isolation gedrängt werden. Dem entgegenwirken können sie nur, indem sie sich aktiv und intensiv mit ihren Problemen auseinandersetzen.

Die ganze Problematik von Müttern in Inzestfamilien entsteht, weil diese abhängig sind von ihren Männern. Eine Abhängigkeit, für die unsere gesellschaftlichen Strukturen sorgen: Männern wird die herrschende und Frauen die dienende, aufopfernde Rolle zugeordnet. Ausserdem ist der Verantwortungsbereich von Männern und Frauen geregelt und ungleich bewertet. Daraus entsteht letztendlich diese einseitige Abhängigkeit der Mütter von ihren Ehemännern, und zwar finanziell und emotional. Emotionale Abhängigkeit braucht allerdings nicht Liebe zu sein. Genausogut können es Gefühle wie Schuld, Minderwertigkeit, Dankbarkeit, Verpflichtung usw. sein. Sich aus dieser Abhängigkeit zu befreien, ist nicht einfach. Zumal die Gefühle nicht

SCHULDIG

unbedingt als das, was sie wirklich sind, wahrgenommen werden. Sich in der Abhängigkeit zu verstricken, ist also naheliegender. In diesen Verstrickungen wird projiziert und nicht wahrgenommen. Eigene Schuldgefühle werden auf das Kind übertragen. Symptome werden nicht erkannt. Sind die Symptome nicht mehr zu übersehen, wird für den Täter Mitleid anstatt Wut empfunden. Und so weiter.

Nach Erfahrungen einer Psychologin vom Elternnotruf gelingt es Frauen erst, sich vom Täter zu lösen, wenn sie sich

aus ihrer emotionalen Abhängigkeit zu befreien beginnen. Wenige Frauen schaffen es jedoch alleine. Als oberstes Prinzip in Inzestfamilien gilt, Familienprobleme nicht nach aussen zu tragen. Trotzdem gibt es Mütter, die Hilfe von aussen suchen. Meist nach langem Haderen erst, weil sie ja gegen ein Gebot ihres Mannes verstossen. Sie tun es ängstlich und verschlüsselt. Genauso wie die Opfer selber. Leider prallt ihr Hilferuf meist ab an Menschen, die nicht offen sind für das Thema, wie Heidi L.s Geschichte deutlich zeigt. Diese Menschen können FreundInnen, Verwandte, SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen oder PsychologInnen sein. Es fehlt ganz einfach überall in unserer Gesellschaft noch die nötige Sensibilität. Diese müssen wir schaffen, indem wir uns alle – auch «Nichtbetroffene» – öffnen für das Thema *sexueller*

Missbrauch an Kindern. Dann wird es Müttern leichter fallen, wahrzunehmen und sich und ihre Kinder zu befreien.

Mütter, die den sexuellen Missbrauch an ihren Kindern nicht wahrnehmen können, sind nicht ohnehin unbewusste Frauen oder Frauen ohne Bildung. Sie lassen sich nicht klassieren. Genausowenig wie die Täter. Sexueller Missbrauch – Inzest – ist Vergewaltigung und zieht sich durch alle Schichten.

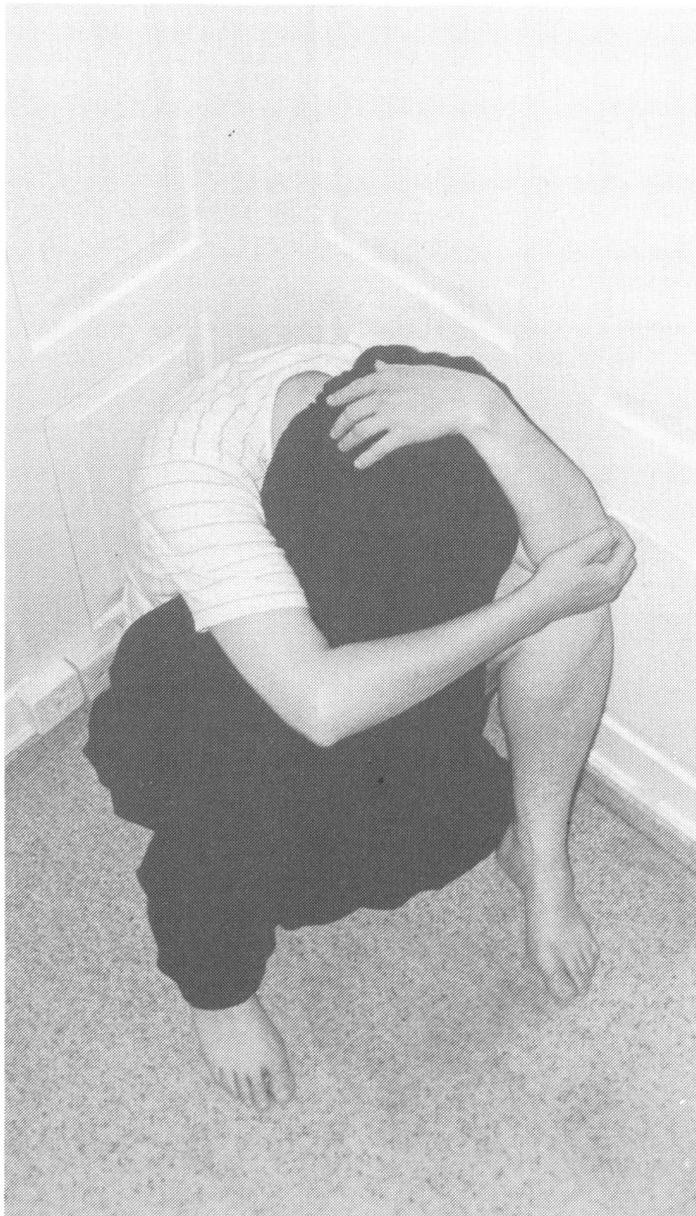
Heidi L. kann heute Vertrauen fassen zu Frauen. Es waren auch Frauen, die ihr weitergeholfen haben. Wie sie sehr betont. Mit ihren Töchtern kann sie mittlerweile über den sexuellen Missbrauch reden. Die ersehnte heile Welt existiert natürlich nicht. Sie wird es wohl nie. Aber Heidi L. hofft, den inzestuösen

Kreis endgültig durchbrochen zu haben, der sich in ihrer Familie immer wieder schloss.

Oft fühlte Heidi L. sich derart gespalten, dass sie, wenn sie von sich erzählte, glaubte, sie rede von einer fremden Person. Heidi L. sagt: «Wenn ich mein Inneres nach aussen kehren könnte, dann gäbe das ein schreckliches Bild. Schrecklicher als alle Bilder, die gemalt werden können.» Und dennoch empfindet sie es als schön, sich selber zu erfahren und nicht mehr nur zu funktionieren. «Heute sehe ich folgendes Bild: Da ist dieser schwarze Fleck in mir drin. Er wird bleiben. Aber um ihn herum bildet sich Licht.»

Sibylle Schrott

Fotos: Brigitte Marassi



HILFE

Wenn frau den Missbrauch an ihrem Kind vermutet, kann sie sich ans Jugendamt oder eine entsprechende Stelle in ihrer Gemeinde wenden. Nur: dort hängt die Hilfeleistung eben sehr von der Person ab, an die frau gelangt.

Unabhängige Anlauf-, Beratungs- oder Kontaktstellen gibt es wenige. An gewissen Orten sind aber sowohl Beratungsstellen wie auch Selbsthilfegruppen am Entstehen. Praktisch überall in der Schweiz nehmen sich deshalb die **Nottelefone für vergewaltigte Frauen** und die **Frauenhäuser** der Problematik von Müttern sexuell missbrauchter Kinder an. Sie bieten – im Rahmen ihrer Kapazitäten – Beratungen und zum Teil Betreuungen an oder vermitteln anderweitig Hilfe. Sicher sind ihnen regionale Kontaktstellen bekannt. Die **Adressen** der Nottelefone und Frauenhäuser sind in **jeder FRAZ auf der letzten Seite** zu finden.

Das **Team Selbsthilfe** mit 15 Kontaktstellen, vor allem in der deutschen Schweiz, vermittelt Selbsthilfegruppen oder hilft, diese ins Leben zu rufen. Ausserdem verfügen die meisten über Adressen regionaler Anlauf- und Beratungsstellen. Wo noch keine Selbsthilfegruppe besteht, werden Adressen von interessierten Frauen gesammelt. Sind in einer Region 12 Frauen gefunden, wird die Selbsthilfegruppe gegründet. Für Mütter von sexuell missbrauchten Kindern bestehen zum Teil Wartelisten. Eine Informationsbroschüre samt Adressen aller Kontaktstellen des Teams Selbsthilfe sind beim Beobachter **gratis** erhältlich:

Der schweizerische Beobachter
Postfach,
8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 61 11, morgens

Weitere Kontaktadressen:

Begleitete Gesprächsgruppe für Mütter von sexuell ausgebeuteten Kindern
c/o Elternnotruf
Winkelriedstrasse 5,
8006 Zürich
Tel. 01/363 36 60
(24-Stundenbetrieb)

Elternnotruf
Winkelriedstrasse 5,
8006 Zürich
Tel. 01/363 36 60
(24-Stundenbetrieb)

Offene Tür Zürich
Beethovenstrasse 45,
8002 Zürich
Tel. 01/202 30 00 (13–19h)

Offene Tür Zürcher Oberland
Ettenhausenstrasse 9,
8622 Wetzikon
Tel. 01/930 03 02 (Di-Fr ab 13h)

Gesprächsgruppe Mütter sexuell missbrauchter Kinder SMK
Kontaktadresse:
Jugendsekretariat Uster
Kontaktstelle für Kleinkindfragen
Zentralstrasse 32,
8610 Uster
Tel. 01/944 88 88

Kinderschutzgruppe
Kinderspital Bern
Tel. 031/64 91 75

Verein Castagna
Beratungs- und Informationsstelle für sexuell ausgebeutete Kinder, weibliche Jugendliche und in der Kindheit ausgebeutete Frauen
Postfach 976
8021 Zürich
(voraussichtliche Eröffnung:
1. Januar 1992)